

sind, sondern der Protest gegen eine institutionalisierte Situation der Armut, die Forderung einer gerechteren, alternativen Gesellschaftsordnung und ihre Bereitschaft, die eigene Verantwortung auf sich zu nehmen, um sie herzustellen. Dieses Bewußtsein, das die Notwendigkeit der Armut verneint, ist nicht eine Bestätigung der gefestigten Gesellschaftsordnung, sondern wird geboren aus den Widersprüchen des abhängigen Kapitalismus und wächst als der Protest gegen eine strukturbedingte Situation des Unrechts

und als die Selbstbehauptung des Volkes, das fordert, daß es selbst und sein Wille respektiert werden.

Die große Mehrheit der Pfingstkirchen ist unfähig, diesem allmählichen Erwachen des Bewußtseins entgegenzukommen. Die katholische Kirche versucht dies durch ihre Basisgemeinden. Wichtig ist allerdings dabei, daß ihre Entscheidung für den Armen nicht heißt, daß sie auf diesen zukommt als diejenige, die nur zu geben hat, sondern als diejenige, die vom Armen lernen will, wohin sie gehen soll.

¹ Siehe z.B. Gino Germani, *Stages of Modernization in Latin America: Cultures et développement* 2 (1969) 275–313 und den in Anm. 3 erwähnten Titel.

² Louis Wirth, *Urbanism as a Way of Life*, zuerst in: *American Journal of Sociology* 44 (1938) 1–24, jetzt in: *Louis Wirth, Community Life and Social Policy* (Chicago 1956).

³ Gino Germani, *Democracia representativa y clases populares: Populismo y contradicciones de clase en Latinoamérica* (Era, México 1973) 21.

⁴ Die Basisgemeinden sind sich dessen bewußt: «Das Studium der Pfarrer hilft diesen nicht, das Volk zu verstehen». In einem Gespräch mit Vertretern der Basisgemeinden empfahl Dom Frago: «Die Zusammenkunft der Basisgemeinden in jedem Bundesstaat dürfen wir Priester nicht organisieren. Ihr selbst, die Bauern, müßt das tun.»

⁵ Francisco Rolim, *Aspects de la pratique dominicale au Brésil*: *Social Compass* 14 (1967) 457–468.

⁶ Siehe Emilio Willems, *El protestantismo y los cambios culturales en Brasil y Chile: Revolución, religión y reforma* (Herder, Barcelona 1969); Beatriz M. de Souza, *Experiência da salvação* (Duas cidades, São Paulo 1969); Cândido P.F. Camargo, *Católicos, protestantes e espiritistas* (Vozes, Petrópolis 1973).

⁷ Francisco C. Rolim, *Pentecostalismo – Gênese, estrutura e funções* (vervielfältigt, 1973).

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Karel Hermans

FRANCISCO ROLIM

Doktor der Soziologie der Staatsuniversität von São Paulo (USP). Dozent an der Bundesuniversität in Rio de Janeiro (UFF). Anschrift: 22.041 Rua Décio Vilares. 300 apto. 404. Bairro Peixoto, Rio de Janeiro RJ, Brasilien.

John Simpson

Arbeit, Kirchenbesuch und Glücksempfinden in den USA

Eine empirische Untersuchung

Viele würden behaupten, daß Glück auf Erden weder das letzte Ziel des Menschen noch ein Maß für den Wert seines Lebens sei. Dennoch ist es schwer, die Bedeutung des Glücks für den Menschen zu übersehen. Was ist Glück? Wo sind seine Quellen? In diesem Aufsatz halte ich mich von den theologischen und philosophischen Antworten auf diese Fragen weit entfernt, was natürlich nicht heißen soll, daß sie nicht wichtig wären. Ich konzentriere mich auf das, was Menschen erzählen, wenn sie gefragt werden, ob sie

glücklich oder unglücklich sind. Im besonderen möchte ich die Beziehung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und der damit zusammenhängenden unterschiedlichen Lebensstandards zu den Behauptungen über eigenes Glück und Unglück in einer Stichprobe von Individuen in den USA untersuchen. Zur gleichen Zeit soll auch festgestellt werden, was der Kirchenbesuch oder das, was man «konventionelle Religiosität» nennen könnte, für das Glücksgefühl bedeutet.

Innerhalb der Grenzen der Möglichkeiten und der Ergebnisse einer Umfrageauswertung und ihrer Methodik will die Untersuchung folgende Frage beantworten: Kann Religion, dadurch, daß sie zum Glück beiträgt, Kompensation und Ausgleich für die schlechteren materiellen Verhältnisse derjenigen sein, die in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung eine niedrige und schlecht bezahlte Arbeit verrichten müssen? Sowohl marxistische als nichtmarxistische Gesellschaftswissenschaftler haben behauptet, daß in den industriellen Gesellschaften die Religion für die Ärmern ein Ersatz und eine Kompensation sei. Wir möchten diese Behauptung empirisch überprüfen.

I. Forschungsmaterial und Methode

Das Forschungsmaterial, das in dieser Untersuchung analysiert wird, stammt von einer großen Umfrage (GSS: General Social Survey), die vom Zentrum für nationale Meinungsforschung (National Opinion Research Center) der Universität Chicago durchgeführt wurde. Das Material des GSS wurde mit Hilfe von Fragebogen nach der Methode der Wahrscheinlichkeitsauswahl in Interviews mit der Bevölkerung der USA, insoweit sie sich nicht in Pflege- oder Strafanstalten befand, erhoben. Nach den Kriterien für repräsentative Erhebungsauswahl, ist das Material des GSS von hohem Wert, denn die Fehlerwahrscheinlichkeit ist, sowohl was die Repräsentativität der Interviewten als die Einschätzung der Bedeutung der verweigerten Antworten angeht, sehr niedrig. Wir haben aus dem zusammengestellten Material der Jahre 1972 bis 1977 die Antworten der berufstätigen Männer ausgewählt.

Die Tabelle 1 faßt die Antworten auf fünf Punkte des Fragebogens in ein Schema zusammen: Niveau der Schulbildung, Art der Beschäftigung, Häufigkeit des Kirchenbesuchs und Glücksempfinden. Die Stellung der Befragten in der Arbeitswelt wird mit dem Unterschied zwischen *white collar* («weißer Kragen»: Angestellte, Kopfarbeiter) und *blue collar* («blauer Kragen»: Handarbeiter) angegeben. Die materiellen Verhältnisse werden nach der Höhe des Einkommens bestimmt, und die Häufigkeit des Kirchenbesuches soll die «konventionelle Religiosität» messen. Der Kirchenbesuch wurde unabhängig von der religiösen Zugehörigkeit der Befragten bestimmt als die Häufigkeit der Teilnahme am Gottesdienst. Die Erziehung wurde in der Tabelle 1 mitberücksichtigt, weil sie in den USA für die konkrete Art der Beschäftigung und daher auch für das Einkommen der wichtigste und maßgebendste Einzelfaktor ist. Glücksempfinden ist die fünfte und letzte Variable in Tabelle 1. Während die subjektive Interpretation von Glück sehr unterschiedlich sein mag, hat sich der im GSS angewandte Begriff «Glücksempfinden» als zuverlässiger Indikator für psychologisches Wohl- oder Unwohlbefinden erwiesen.

In der Analyse der Daten in Tabelle 1 erscheint Glücksempfinden als eine abhängige Variable, die durch Schulbildung, Beschäftigung, Einkommen, Kirchenbesuch oder durch irgendeine Kombination dieser Variablen beeinflusst wird. Die Methode, die angewandt wird, um diese Daten zu analysieren, führt zu einer genauen und erschöpfenden Feststellung der Variablen und deren Kombinationen, die keinen Einfluß haben auf das Glücksempfinden. Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, noch weiter auf

Details einzugehen*. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß die Methode gut begründet werden kann und mathematisch und statistisch voll befriedigt. Dies heißt unter anderem, daß die Ergebnisse, die man bei der angewandten Methode erreicht, kein künstliches und falsches Produkt der Methode sind, sondern daß sie die Struktur der Daten selbst, auf die die Methode angewandt wurde, wiedergeben.

II. Ergebnisse

Tabelle 2 bringt die Ergebnisse der Analyse. Wie man feststellen kann, haben Einkommen (C) und Kirchenbesuch (D) eine signifikante Beziehung zum Glücksempfinden. Weiterhin haben die Kombination Beschäftigung und Kirchenbesuch (BD) sowie die Kombination Erziehung, Beschäftigung und Kirchenbesuch (ABD) eine signifikante Beziehung zum Glücksempfinden. Zwischen den Variablen und Kombinationen von Variablen, die keine statistisch signifikante Beziehung zum Glücksempfinden haben, verdienen die insignifikante Bedeutung der Schulbildung (A), der Beschäftigung (B) und der Kombination Einkommen-Kirchenbesuch (CD) eine besondere Aufmerksamkeit. Wir werden sie unten diskutieren.

Die Methode, die angewandt wurde, um die in Tabelle 1 aufgeführten Daten zu analysieren, führt nicht nur zu der Feststellung der in Tabelle 2 erwähnten signifikanten Beziehungen, sondern gibt auch Auskunft über die Richtung und die Intensität dieser Beziehungen. Die Richtung der signifikanten Beziehungen ist wie folgt: ein hoher Grad an Glück entspricht einem hohen Einkommen (C), entspricht auch häufigem Kirchenbesuch (D), entspricht entweder der Kombination bessere Beschäftigung (*white collar*) zusammen mit häufigem Kirchenbesuch oder der Kombination sozial niedriger eingestufte Arbeit (*blue collar*) zusammen mit seltenem Kirchenbesuch (BD). Die Richtung der letzten signifikanten Beziehung (ABD) zeigt unter anderem, daß einerseits Befragte, die *white collar*-Berufen angehören, eine gute Erziehung genossen haben und selten zur Kirche gehen und andererseits Befragte, die keine gute Schulbildung hatten, *blue collar*-Berufe ausüben und regelmäßig zur Kirche gehen, wahrscheinlich eher einen hohen Grad als einen niedrigen Grad an Glück besitzen.

Von den vier signifikanten Beziehungen, die in Tabelle 2 angedeutet werden, ist die Häufigkeit des Kirchenbesuches der einflußreichste Faktor. Wenn wir die Wirkung der anderen Beziehungen in einem Prozentverhältnis zu der des Kirchenbesuches (100%) zum Ausdruck bringen, dann hat das Einkommen (C) eine Wirkung von 67% der Wirkung des Kirchenbesuches, Beschäftigung zusammen mit Kirchenbesuch

(BD) 50% und schließlich die Kombination von Schulbildung, Beschäftigung und Kirchenbesuch (ABD) 57% der Wirkung des Kirchenbesuches allein.

III. Diskussion der Ergebnisse

Wahrscheinlich ist das beeindruckendste Ergebnis die große, einflußreiche, positive Wirkung des Kirchenbesuches auf das Glücksempfinden. Wie berichtet wurde, hat das Einkommen nur zwei Drittel der Wirkung, die der Kirchenbesuch hat. Dies heißt, daß in der fortgeschrittensten kapitalistischen Gesellschaft unserer Tage, in der die Massenmedien tagtäglich die Botschaft wiederholen und einprägen, konsumieren heiße glücklich sein, trotz allem die Religionsausübung eine weit größere Bedeutung für das Glück der Einzelpersonen hat als der Besitz der Voraussetzung zum Konsum: das Einkommen. Weiter haben weder die Art und der gesellschaftliche Status der Beschäftigung (der Unterschied zwischen *white collar* und *blue collar*) noch die Ausbildung einen unmittelbaren Bezug zum Glück, obwohl eine Verfeinerung und Vertiefung der Analyse zweifelsohne zeigen würde, daß beide in einem indirekten Bezug zum Glück stehen, weil beide das Einkommen beeinflussen: *white collars* mit besserer Schulbildung haben ein besseres Einkommen als *blue collars* mit schlechterer Schulbildung. Die konventionelle Religiosität, wie sie sich im Kirchenbesuch zeigt, ist demnach neben dem Gesamtkomplex Schulbildung–Beschäftigung–Einkommen ein unabhängiger und mächtiger Faktor für das Glücksempfinden, von dem die Befragten in den USA in bezug auf sich selbst berichten.

Ich möchte jetzt die Frage behandeln, ob der Kirchenbesuch mit der Höhe des Einkommens zusammen einen Einfluß auf das Glücksempfinden hat. Haben Personen, die über ein niedriges Einkommen verfügen, aber oft zur Kirche gehen, ein signifikant hohes Maß an Glück? Wenn ja, dann würde die Behauptung, daß Religiosität eine Kompensation und ein Ersatz für die negativen Folgen eines niedrigen Einkommens für die Höhe des Glückes sei, eine Bestätigung finden. Tatsächlich aber geschieht dies nicht, denn nach den Daten der Tabelle 1 ist die Beziehung der Kombination Einkommen–Kirchenbesuch (CD) zum Glücksempfinden, wie Tabelle 2 bestätigt, insignifikant. Die Analyse der Antworten, die in der durchgeführten Befragung gegeben wurden, ergibt daher keinen Hinweis, daß häufiger Kirchenbesuch ein niedriges Einkommen dadurch ausgleichen würde, daß er die Kirchenbesucher glücklicher macht. Daher müssen wir diese nicht nur bei Soziologen so beliebte Auffassung, daß die Religion für die Armen

eine Kompensation ist, insoweit verwerfen, als sie von dem Geltungsbereich und der Methode unserer Untersuchung aus überprüfbar ist.

Während die Religiosität bei den Armen in den Vereinigten Staaten das Fehlen anderer Faktoren, die für ihr Glück wichtig sind, nicht ausgleicht, legen die signifikanten Kombinationen BD (Beschäftigung und Kirchenbesuch) und ABD (Schulbildung, Beschäftigung und Kirchenbesuch) die Annahme nahe, daß die Religiosität mit den anderen Faktoren, Schulbildung und Beschäftigung, das Prestige erhöht und so mit ihnen zur Erhöhung des Glücks zusammenwirkt, und zwar unabhängig von dem gesonderten Einfluß der Höhe des Einkommens. Die Kombination BD ist vielleicht ein Hinweis, daß in der *white collar*-Kultur ein regelmäßiger Kirchenbesuch eher die Regel ist, während *blue collars* eher weniger zur Kirche gehen werden. Die signifikante Kombination ABD ist ein Indiz dafür, daß unter *white collars* eine gute Schulbildung zum Erreichen des Glücks ein alternativer Faktor ist für häufigen Kirchenbesuch, während bei den *blue collars* die negative Auswirkung einer niedrigen Stufe der Schulbildung auf das Glück durch regelmäßigen Kirchenbesuch geschmälert wird. Während so die Analyse nicht bestätigt, daß die Religiosität die Armut durch die Erhöhung des Maßes an Glück erträglicher macht und so ein Ausgleich für fehlenden Reichtum ist, legt sie doch nahe anzunehmen, daß die Religiosität auf komplexe Weise mit Faktoren, die den sozialen Status beeinflussen, wie der Art der Beschäftigung und der Stufe der Ausbildung, zur Erhöhung oder Verminderung des Glücksempfindens zusammenwirkt.

Als Schlußfolgerung möchte ich drei Bemerkungen machen. Erstens würde die Tatsache, daß eine repräsentative Stichprobe der Bevölkerung der Vereinigten Staaten die Annahme einer kompensatorischen Funktion der Religion für die sozial schlechter Situierten widerlegt oder wenigstens nicht bestätigt, noch nicht heißen, daß das gleiche bei anderen Völkern, besonders in der Dritten Welt zutreffen würde. Dort könnte es sein, daß Religiosität oder andere Formen ideologischer Bindung und ideologischen Engagements tatsächlich die Härte der materiellen Lebensbedingungen erträglicher machen und abmildern. Dies könnte auch der Fall sein bei den ganz Armen in den Vereinigten Staaten, die aber, weil ihre Zahl relativ unbedeutend ist, statistisch in unserer breitangelegten Untersuchung kaum ins Gewicht fallen.

Das Ergebnis, daß wir bei der Untersuchung an sich keine kompensatorische Funktion der Religion feststellen konnten, läßt es zu, eine interessante überlegenswerte Hypothese zu formulieren: relativer Wohlstand könnte eine Voraussetzung sein für eine religiöse

Praxis, die menschenwürdig und nicht entfremdend ist. Je weniger Wohlstand aber in einer Gesellschaft vorhanden ist und je ungerechter der vorhandene Wohlstand verteilt ist, um so mehr wird die Religion auf der einen Seite Opium für das Volk und auf der anderen Seite eine ideologische Rechtfertigung für die Reichen sein.

Zweitens wurde festgestellt, daß sowohl die materiellen Lebensbedingungen, die eine Folge der konkreten Art der Beschäftigung innerhalb der Arbeitsteilung einer Gesellschaft sind, als auch die Religiosität das Wohlbefinden oder das Glück beeinflussen. Die Wirkung der Religiosität ist zwar größer als die des Einkommens, aber beide sind bedeutend. Daraus könnte man folgern, daß philosophische und theologische Überlegungen über das Wohlbefinden der Menschen sowohl den materiellen als den geistigen Lebensbedingungen Rechnung tragen müssen. Man kann sie nicht trennen, und die Betrachtung eines Aspektes erfordert die Betrachtung des anderen.

Schließlich möchte ich bemerken, daß Glück und individuelles Wohlbefinden moralisch uneindeutige Folgen haben können. Auf der einen Seite kann der, der sich glücklich oder wohl fühlt, zu der Freude und dem Glück der anderen beitragen. Auf der anderen Seite aber kann ein Mensch, der sich glücklich fühlt, so selbstzufrieden und so mit sich selbst beschäftigt sein, daß er blind für die Nöte und Leiden der anderen ist und unfähig, die Unterdrückung und das Böse auf unserer Welt wahrzunehmen. Weil die Folgen des Glücksempfindens so zweifacher Natur sein können, können auch die Voraussetzungen zum Glück, die Religion und die materiellen Lebensbedingungen, die die Folgen der konkreten Stellung innerhalb der Arbeitsteilung sind, moralisch uneindeutigen Wert haben. So trägt sowohl die Arbeit als auch die Religiosität zur Freude und zum Elend im menschlichen Leben bei. Der Sinn dieses Geheimnisses erschließt sich letzten Endes erst in der großen Sicht des Heilsplanes Gottes mit den Menschen.

Tabelle 1

Korrelationsplan zwischen fünf Variablen, gemessen an einer Stichprobe der männlichen Berufstätigen in den USA¹

A - Schulbildung ²	B - Beschäftigung ³	C - Einkommen ⁴	D - Kirchenbesuch ⁵	E - Glücksempfinden	
				hoch	niedrig
niedrig	white collar	niedrig	selten	31	82
hoch	white collar	niedrig	selten	25	58
niedrig	blue collar	niedrig	selten	145	536
hoch	blue collar	niedrig	selten	5	28
niedrig	white collar	hoch	selten	43	102
hoch	white collar	hoch	selten	71	101
niedrig	blue collar	hoch	selten	104	218
hoch	blue collar	hoch	selten	9	19
niedrig	white collar	niedrig	oft	34	42
hoch	white collar	niedrig	oft	23	42
niedrig	blue collar	niedrig	oft	102	213
hoch	blue collar	niedrig	oft	7	13
niedrig	white collar	hoch	oft	38	45
hoch	white collar	hoch	oft	46	84
niedrig	blue collar	hoch	oft	85	83
hoch	blue collar	hoch	oft	8	3

¹ Die Daten gehen zurück auf den General Social Survey (GSS, Vgl. Text) für die Jahre 1972-1977.

² Niedrig: high school (in etwa vergleichbar der Ausbildung bis zum deutschen «Mittleren Reife»); hoch: über die high school hinaus (College-Ausbildung sowie universitäres oder Hochschulstudium).

³ Der Unterschied zwischen *white collar* und *blue collar* wird im Text erklärt.

⁴ Niedrig: ein Jahresfamilieneinkommen unter 15000 US-Dollar; hoch: von 15000 Dollar ab.

⁵ Selten: einmal im Monat oder weniger; oft: mehr als einmal im Monat.

Tabelle 2

Variable und Kombinationen von Variablen, die:	
signifikant das Glücksempfinden beeinflussen	nicht signifikant das Glücksempfinden beeinflussen
C, D ¹ BD ABD	A, B AB, AC, AD, BC, CD ABC, ACD, BCD ABCD

¹ Die Buchstaben beziehen sich auf Tabelle 1.

* Siehe L.A. Goodman, A Modified Multiple Regression Approach to the Analysis of Dichotomous Variables: American Sociological Review 37 (1972) 28.

Aus dem Englischen übersetzt von Karel Hermans

JOHN SIMPSON

John Simpson studierte an der Seattle Pacific University, am Princeton Theological Seminary und an der Stanford University. Er ist Associate Professor der Soziologie und Associate Director des Centre for Religious Studies der University of Toronto. In seinen derzeitigen Studien beschäftigt er sich mit den Hochgöttern in primitiven Gesellschaften. Seine Anschrift: Erindale College, University of Toronto, Mississauga, Ont. L5L 1C6, Kanada.

Władysław Piwowski

Die polnische Volksreligiosität in Kontinuität und Veränderung

Einleitung

Zum Thema der polnischen Volksreligiosität gibt es viele Meinungen, sowohl in Polen selbst wie auch im Ausland. Gegenwärtig, in Verbindung mit der Wahl eines Polen zum Papst, trifft man häufiger solche Meinungen. In Polen meinen viele, daß die Wahl Johannes Pauls II. der polnischen katholischen Kirche zu verdanken sei, die sich trotz ungünstiger Bedingungen, was das sozialistische System und die Verbreitung der atheistischen Ideologie betrifft, dem Laizierungsprozeß erfolgreich entgegenstellen konnte und lebendig blieb, was sowohl das individuelle als auch das nationale Leben betrifft.

Wenn man die Unterschiedlichkeit der Meinungen betrachtet, lohnt es sich zu untersuchen, wie sich die polnische Religiosität vom soziologischen Gesichtspunkt aus darstellt, was dabei relativ dauerhaft ist, was der Veränderung unterliegt und welches die Tendenzen dieser Veränderung sind. Diese Probleme werden hier nicht nur allgemein, auf die gesamte Gesellschaft bezogen, erörtert, sondern auch speziell, hinsichtlich besonderer gesellschaftlicher Kategorien.

Es muß erwähnt werden, daß Untersuchungen zur Religiosität der polnischen Gesellschaft schon seit

mehr als 20 Jahren durchgeführt werden. Trotz der auftretenden Tendenzen zur «Ideologisierung» sowohl bei katholischen als auch bei marxistischen Soziologen überwog dabei immer die Ausrichtung auf empirische Untersuchungen, gestützt auf die theoretisch-methodologischen Grundlagen, die die Vertreter dieser Wissenschaftsdisziplin im Weltmaßstab vertreten. Die meisten dieser Untersuchungen hatten jedoch nur beschränkte Reichweite, deshalb ist es nicht leicht, kompetente Verallgemeinerungen vorzunehmen. Wir beschränken uns hier auf die Aufstellung bestimmter Hypothesen, die der Verifizierung durch weitere religionssoziologische Untersuchungen bedürfen¹.

Als Ausgangspunkt und Bezugssystem für die Analyse der polnischen Volksreligiosität hat sich ein schon nach dem ersten Weltkrieg von polnischen Kulturwissenschaftlern und Soziologen ausgearbeitetes Modell dieser Religiosität eingebürgert², das in bestimmtem Maße von der gegenwärtigen Religionssoziologie in Polen verifiziert und akzeptiert wurde. Dieses Modell enthält folgende Elemente: a. tiefe und emotionale Verbundenheit mit dem Glauben, jedoch bei Vorherrschenden kultureller Motivationen; b. mangelnde intellektuelle Vertiefung oder sogar direkte religiöse Ignoranz; c. Ritualismus in den religiösen Anschauungen und Verhaltensweisen; d. relativ hoher Grad des Akzeptierens von Glaubensdogmen und deutlich geringerer Grad des Akzeptierens von Moralprinzipien; e. schwache Verbindung von Religion und Moral, besonders was die gesellschaftliche Moral betrifft; f. relativ starke Identifizierung mit den religiösen Institutionen, besonders der Pfarrgemeinde als Ortsgemeinschaft; g. Verbundenheit mit den religiösen Führern, besonders wenn sie authentische Führer sind. Das Modell der polnischen Volksreligiosität ist verknüpft mit dem kultur- und umweltbedingten Religio-